



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Das Glück des Hauses Rottland : Roman. VII.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

VII.

Der Freiherr v. Friemersheim hatte geglaubt, mit der Erziehung seiner jungen Braut so früh wie möglich beginnen zu müssen, und hatte deshalb den Holzheimer Pastor gebeten, das Mädchen täglich eine Stunde im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Merges war für diese Künste anfangs Feuer und Flamme gewesen, ihre Begeisterung hatte jedoch bald wieder nachgelassen, als ihr zum Bewußtsein gekommen war, daß man sich solche Fertigkeiten nicht von heute auf morgen aneignet, und daß die bösen Buchstaben ihrerseits nicht das geringste dazu taten, mit ihr in ein engeres Verhältnis zu treten.

Sie verlor also schon bei der zweiten Stunde die Lust, und als ihr geistlicher Präzeptor am dritten Tage danach bei ihr erschien, um zu fragen, weshalb sie sich nicht mehr zum Unterricht bei ihm eingestellt habe, erklärte sie kurz und bündig, sie habe von den Wissenschaften schon genug, und wenn ihr Freiherr sie nicht nehmen wolle, wie sie nun einmal sei, so möge er's getrost bleiben lassen, denn sie mit ihren zwanzig Jahren, ihren vier Rügen und ihrem glatten Gesicht könne ohne besondere Mühe und ohne daß sie sich erst mit Lesen und Schreiben abzuplagen brauche, auch einen Grafen bekommen.

Der Pastor hielt es für seine Pflicht, Herrn Salentin von diesem Rückfall Mergens in die Barbarei Mitteilung zu machen, und ließ dabei durchblicken, daß seiner Meinung nach ein junger Kavaliere, der vor ein paar Tagen im Jagdkostüm durch das Dorf geritten sei und sich nach der Behausung des Mädchens erkundigt habe, diesem den Kopf verdreht haben müsse. Die beiden alten Damen, in deren Gegenwart der geistliche Herr seinen Bericht erstattet hatte, bekamen wieder Oberwasser, jammerten über dieses Zeichen von Undant und Widersetzlichkeit und zeigten Neigung, ihre hochadligen Verehelichungsprojekte wieder zum Vorschein zu bringen.

Der Freiherr faßte die ganze Angelegenheit weniger ernst auf, beschloß aber doch, seine Braut ins Gebet zu nehmen, und besuchte sie gleich am nächsten Tage in Gesellschaft des Pastors. Sie spielte die Unschuldige, lachte über die Behauptung, daß eine Freifrau v. Friemersheim, die weder lesen noch schreiben könne, undenkbar sei, blieb aber auf das entschiedenste bei ihrer Weigerung, sich jetzt schon mit diesen Künften vertraut zu machen, und meinte, dazu habe sie noch Zeit genug,

wenn sie erst verheiratet wäre und sich nicht mehr von früh bis spät um ihre Rüche zu bekümmern brauchte.

„Glaubt Ihr, mit der Hand könnt' ich die Feder halten?“ fragte sie, indem sie Herrn Salentin ihre in der Tat recht abgearbeitete Rechte hinhielt.

Er mußte zugeben, daß sie nicht so ganz unrecht hatte, obwohl er selbst, wie er behauptete, eine ganz zierliche Hand schriebe, trotzdem er wie ein tüchtiger Knecht in der Wirtschaft arbeite.

„Aber wie steht es nun mit dem Besuch, so du vor etlichen Tagen empfangen hast?“ fragte er dann ziemlich unvermittelt.

„Welchen Besuch meint Ihr, Herr?“

„Nun — keinen anderen als den monsieur im Jagdhabit.“

Sie gab sich den Anschein, als müsse sie sich auf eine schon halb vergessene Sache besinnen.

„Ach — den!“ sagte sie endlich. „Nennt Ihr das Besuch, wenn Einer sich verritten hat und kommt auf den Hof, den Weg zu erfragen?“

„Ist er nicht abgestiegen?“ fragte der Pastor.

„Nicht bei mir. Als er bei mir vorsprach, führte er sein Roß schon am Zügel.“

„So, so! Hat also bei dir Raft halten wollen,“ bemerkte Herr Salentin.

„Kann ich dafür, daß ihm die Beine steif geworden waren vom langen Reiten?“

„Hat er keinerlei Verlangen an dich gestellt?“

„O ja, Herr, er hat um einen Trunk gebeten.“

„Und du hast ihm Wasser gereicht?“

„Wasser für sein Roß und einen Becher Milch für ihn selber.“

„Wie sah er aus?“

„Ja, Herr, wenn ich das noch wüßte! Aber wie hätt' ich ihn so genau anschauen dürfen, da ich doch eine verlobte Braut bin? Eine Braut soll keinen anderen Augen haben als für ihren Bräutigam. Hab' ich nicht recht?“

Sie trat einen Schritt von Herrn Salentin zurück und betrachtete ihn aufmerksam von Kopf bis zu Füßen.

Er mußte wider Willen lachen und gab es auf, noch mehr aus ihr herauszubekommen. Aber das stand für ihn fest: mit der Hochzeit durfte nicht gewartet werden. Er war Mergens nicht eher sicher, als bis er sie auf Haus Rottland und in der Obhut seiner Schwestern hatte.

Mit den Vorbereitungen zur Hochzeit allein war es freilich nicht getan. Es galt auch, das Renthaus, mit dessen nicht gerade zweckmäßig angeordneten Räumen sich die drei alten Leute bisher notdürftig beholfen hatten, zur Aufnahme der jungen Frau umzugestalten und in wesentlichen Teilen neu herzurichten. Man merkte es dem Gebäude doch gar zu sehr an, daß während der letzten hundert- undfünfzig Jahre kein Handwerker darin tätig gewesen war. Die Treppenstufen waren ausgetreten, im Gefäß der Wände nagte der Holzwurm, und durch das undicht gewordene Dach fanden Regen und Schnee an manchen Stellen beinahe ungehinderten Einlaß zu dem mit allerhand Gerümpel vollgepfropften Boden. Ein großes Gemach im Oberstock, das nicht einmal heizbar war und deshalb nur im Sommer bewohnt werden konnte, mußte durch Einziehen einer Wand in zwei Kammern geteilt und durch den Anbau eines Kamins an die Außenmauer wohnlicher gemacht werden. Dazu brauchte man aber auch Möbel, und wenn auch

noch manches aus dem Brande gerettete alte Stück vorhanden war, so bedurfte es doch der gründlichen Auffrischung durch die Hand eines geschickten Tischlers.

Alles das kostete aber Geld, und daran hatte der Freiherr v. Friemersheim keinen Überfluß. Da mußte denn wieder einmal der Wald herhalten, der in den letzten Jahren schon so oft Herrn Salentins Zuflucht gewesen war. Diesemal blieb ihm nichts andres übrig, als eine ansehnliche Parzelle am Lambertsberge zu verkaufen. Es war ein Glück, daß an den größeren Orten im Lande die Baukunst langsam wieder zu erwachen begann, und daß man drunten in Zülpich endlich ernstliche Anstalten traf, die Quartiere wieder aufzubauen, die im vorletzten Jahre des großen Krieges in Flammen aufgegangen waren.

Die beiden alten Damen hatten andere Sorgen. Daß Mergel nicht ein einziges Kleid besaß, das sie als Freifrau von Friemersheim hätte tragen können, verstand sich von selbst. Mit der Wäsche und dem Schuhwerk sah es nicht minder bedenklich aus. Sie selbst machte sich freilich keine Gedanken darüber, sondern erwartete einfach, daß Herr Salentin ihr vor der Hochzeit alles Nötige kaufen werde. Aber der hatte für dergleichen Dinge weder das wünschenswerte Verständnis, noch die erforderlichen Mittel. Was war also natürlicher, als daß die Schwestern die Sorge für die Beschaffung von Mergels Ausstattung auf ihre Schultern nahmen?

Anfangs hatten sie weidlich geseufzt und geäußert, wenn sich der Bruder für die v. Herfel oder die Robillard entschieden hätte, könnten sie jetzt ruhiger schlafen. Nachdem sie sich aber eine Weile mit dem schwierigen Problem, gleichsam aus Nichts eine wohlfortierte Garderobe zu schaffen, vertraut gemacht hatten, begannen sie der Sache Geschmack abzugewinnen. Sie saßen jetzt stundenlang vor den Nummern des Mercure galant, die ihnen Frau v. Syberg geliehen hatte, betrachteten die Modenkupfer und überlegten, wie man ohne sonderliche Kosten die allerältesten Stücke aus dem Kleiderbestande der Gubernatorin in Toiletten nach der allerneuesten französischen Mode verwandeln könne. Den kühnen Gedanken, einen Frauenschneider aus Köln zu verschreiben, hatten sie bald wieder verworfen, denn ein solcher Künstler wollte nicht nur gut beköstigt, sondern noch besser bezahlt sein, und so machten sie sich unter Villas Beihilfe daran, ein paar Roben zu zertrennen, deren unverwüstlicher Stoff die wechselnden Moden guter und böser Zeiten überdauert hatte.

Diese Tätigkeit bereitete Frau v. Öbdinghoven ein eigentümlich wehmütiges Vergnügen. Es war, als hätte die kleine spitze Messerklinge, die wie ein nagender Mausezahn durch die Nächte fuhr, tausend Erinnerungen zur Freiheit verholzen, denen eine allzu lange Haft zwischen dem weichen Kammerstück und dem Futterstoff, zwischen der geblühten Seide und dem Atlasbesatz, zwischen Samtbändern, Rüschen, Falbeln und Borten beschieden gewesen war. Aus dem Chaos von Bahnen, Lappen und Schnitzeln stiegen die mannigfaltigsten Bilder und Szenen der Vergangenheit auf: Assemlen und Rebouten, Paraden und Lustlager, Maskeraden und Prozessionen, Einzüge und Gulbigungen, Hoffeste und Siegesfeiern, Kriegsnot und Friedensschlüsse, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse.

Dann aber drängte sich zwischen die Schenken der Vergangenheit die körperhafte Gegenwart in Gestalt des derben Bauernmädchens, das mit unverhohlener Ungebild die Manipulationen der Anprobe über sich ergehen ließ und doch wieder

mit kindischer Eitelkeit an seinem Leibe hinunterschäute, dessen gesunde Fülle die ungewohnte Schnürbrust zu sprengen drohte. Diese Stunden, wo Merges durch Stöhnen, Gähnen und gewaltsame Gliederverrenkungen gegen die Zumutung protestierte, sich in eine steife Modepuppe zu verwandeln, wo die alte Villa knurrend zu ihren Füßen hockte und beständig in Gefahr schwebte, eine Handvoll Stednadeln zu verschlucken, und wo die Gubernatorin mit schmerzlich verzerrten Zügen, kritischen Blicken und dem Ausdruck hoffnungsloser Verzweiflung ihr Opfer umfreiste, hier eine Hefnaht wieder aufriß und dort eine Falte legte, waren für alle Beteiligten alles andere als erquicklich. Sogar Schwester Felizitas war schlechter Laune. Ihr war die Aufgabe zugefallen, den Leinwandvorrat, zu dem man den Flachs vor Jahr und Tag selbst gesponnen hatte, und der infolge des langen Liegens schon ein wenig gelblich geworden war, zu Leibwäsche zu verarbeiten. Aber sie konnte sich dieser Tätigkeit nicht mit voller Hingebung widmen, denn Frau v. Ödinghoven verlangte jeden Augenblick von ihr, daß sie ihr Urteil über den Sitz des Rockes, des Nieders oder des Mantels abgebe, und zudem mußte sie ein wachsames Ohr auf jedes Geräusch im Hause haben, denn sie hatte die betrübende Erfahrung gemacht, daß der geliebte Bruder immer gerade in dem Moment das Bedürfnis verspürte, die Schneiderstube zu betreten, wo Mergens brauner Nacken und weiße Schultern unverhüllt und deshalb für Männeraugen nicht präsentabel waren.

Der Brachmond und die erste Hälfte des Neumonds gingen unter solchen Vorbereitungen dahin — den allen Damen zu rasch, dem Bräutigam, der den Tag der Hochzeit kaum erwarten konnte, viel zu langsam. Es war ihm jetzt lieb, daß er Merges das Versprechen gegeben hatte, das Festmahl in der Ruine des Burghauses abzuhalten, denn über dem notdürftigen Herrichten und Säubern der öden Gemächer verging wenigstens die Zeit. Der Freiherr hatte sich ein halbes Duzend seiner Rottländer Bauern zur Hilfe genommen, wirtschaftete jedoch mit Hacke und Spaten selbst am eifrigsten, und die grauen Staubwolken, die aus den Fensterhöhlen quollen, konnten den Anschein erwecken, als wenn hier nicht der holden Venus, sondern dem grimmen Mars ein Opfer zugerüstet werde.

Für den alten Gerhard begann eine anstrengende Zeit. In seiner verschoffenen Livree, die er sich mit neuen Treffen hatte besetzen dürfen, mußte er Tag für Tag den Fuchs besteigen und als Hochzeitsbitter in die Stadt, nach Holzheim und auf die Güter in der Umgegend reiten, wo Freunde oder Verwandte des Bräutigams wohnten. Man hatte sich anfangs nur auf einige wenige Einladungen beschränken wollen, aber aus diesen wenigen war schließlich doch eine ganze Anzahl geworden, denn wenn man den einen lud, durfte man den andern nicht übergehen, und so wurde die Liste von Tag zu Tag länger.

Gerhard unterzog sich seiner Aufgabe mit ebenso viel Eifer wie Würde. Wenn er auf seinem Klepper davonritt, den mit einem Blumenstrauß und flatternden Bändern geschmückten Stab auf den Sattelknopf gestemmt und einen kleineren Strauß an der Brust, sah er zugleich festlich und vornehm aus, und wenn er abends heimkehrte, saß er — abgesehen von den verwelkten Blumen! — noch genau so prächtig und würdevoll im Sattel wie bei seinem Ausritt. Nur einmal — leider muß es gesagt sein! — fiel er gründlich aus der Rolle, und zwar an dem Tage, wo ihn Herr Salentin zu seinem Neffen nach Wachen Dorf gesandt hatte.

Als altes Inventarstück des Hauses kannte Gerhard das gespannte Verhältnis, das zwischen seinem Herrn und dem jungen Pallandt bestand, und war in seiner begreiflichen Parteilichkeit geneigt, in dem Wachendorfer Ritterfize die Brutstätte aller irdischen Verderbtheit und Tücke, in Herrn Mathias aber den leibhaftigen Satan zu sehen. Mit finsternen Mienen ritt er deshalb auf den Schloßhof, band den Fuchs an das Eisengitter der Treppe und fragte mit einer Stimme, die eher die Vorladung zu einer hochnotpeinlichen Gerichtsverhandlung als die Einladung zu einem frohen Feste in Aussicht zu stellen schien, nach dem Hausherrn. Wie erstaunte er jedoch, als Herr v. Pallandt ein paar Minuten später in den Hof trat, mit eigener Hand das Pferd in den Stall führte und ihn selbst mit sanfter Gewalt in ein getäfeltes Gemach geleitete, dessen Kühle wohlthuend gegen die Glut des wolkenlosen Julitages abstach! Es half dem greisen Diener nichts, daß er sich sträubte: er mußte sich auf einem mit Leder bezogenen Stuhle niederlassen und dem mächtigen mit Wein gefüllten Apostelkrüge zusprechen, den ihm der junge Herr aufstischen ließ. Und wie leutselig der so arg verkannte Nefse seines Gebieters mit ihm sprach! Wie angelegentlich er sich nach dem Befinden des Oheims und der beiden alten Damen erkundigte! Und wie lebhaft er seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, daß auf Haus Rottland wieder eine junge Hausfrau einziehen sollte!

Der gute Gerhard traute kaum seinen Ohren, gab auf jede Frage bereitwillig Bescheid und zeigte sich aufrichtig erfreut, als Herr v. Pallandt nicht nur die Einladung mit Dank annahm, sondern auch die Erwartung aussprach, daß ihm als dem nächsten männlichen Verwandten des Bräutigams die Ehre zuteil werde, diesem beim Gang zur Trauung zur Seite gehen zu dürfen. Das Bewußtsein, durch die geschickte Erledigung seiner Mission den Familienzwist glücklich beigelegt zu haben, stieg dem Hochzeitsbitter gewaltig in die Krone, der gute Wein tat das Übrige, und so kam es, daß sich Herr Mathias schließlich genötigt sah, dem alten Manne unter dem Beistand eines Knechtes wieder in den Sattel zu helfen.

Es mochte gegen fünf Uhr des Nachmittags gewesen sein, als Roß und Reiter den Schloßhof verließen. Drei Stunden später langte der Fuchs mutterseelenallein auf Haus Rottland an, und erst am nächsten Morgen stellte sich der Reiter ein — etwas kleinlaut und nicht völlig klar darüber, wo und wann er sich von dem Gaul getrennt und wie er die warme Sommernacht verbracht hatte. Seine Botschaft, daß er zu Wachendorf die zuvorkommendste Aufnahme gefunden, und daß der Herr neveu die Einladung mit Freuden angenommen habe, begegnete deshalb sowohl bei Herrn Salentin wie bei den alten Damen starkem Zweifel. Man war geneigt, in der Behandlung des Boten und in der angeblichen Zusage eine neue Tücke des unberechenbaren Nefsen zu sehen, und Gerhard hatte einen schweren Stand, als er sich mit edlem Eifer für den so schnöde Verkannten ins Zeug legte.

Welche Genugtung für ihn, als schon am Vorabend des Hochzeitstages Herr v. Pallandt auf Haus Rottland einritt! Die Mädchen aus dem Dorfe, die es sich nicht hatten nehmen lassen, den kahlen Festsaal droben in der Ruine des Burghauses zu schmücken, saßen gerade im Hofe und wanden unter fröhlichem Gesang Fichtenreiser und bunte Blumen zu Girlanden. Mergel, die heute noch ihr ländliches Gewand trug, eilte leichtfüßig von der einen zur anderen und füllte die

zinnernen Becher der Arbeitenden mit Hausbier, während ihr Bräutigam an der Thür lehnte, seiner Tonpfeife blaue Wölkchen entlockte und mit behaglichem Schmunzeln dem Treiben der jungen Welt zuschaute.

Da ließ sich hinter der Scheune Pferdegetrappel vernehmen, und gleich darauf bog ein Reiter, schlank und stattlich wie Sankt Georg, auf einem schweren flandrischen Gaul in den Hof ein.

Die Mädchen ließen ihre geschäftigen Hände sinken und starrten den Gast bewundernd an. Mergé errötete bis zu den Schläfen und beugte sich mit prüfendem Blick auf die Girlande nieder, als hinge ihr Wohl und Wehe von der Regelmäßigkeit ab, mit der die Blumen über das grüne Gewinde verteilt waren. Der Freiherr nahm die Pfeife gelassen aus dem Munde, stieg die Stufen hinab und ging dem Neffen mit vortrefflich geheucheltem Gleichmut ein paar Schritte entgegen.

Herr v. Pallandt schwang sich aus dem Sattel, eilte auf den überraschten Oheim zu und umarmte ihn mit einer Herzlichkeit, als wären sie immer die besten Freunde gewesen. Vielleicht war er wirklich des langen Zwistes überdrüssig, vielleicht wollte er sich aber auch nur den Anschein geben, als fühle er sich durch den Streich, mit dem der alte Herr alle seine Pläne zu durchkreuzen gedachte, nicht im geringsten getroffen.

Der Freiherr rief Mergé herbei und machte Anstalten, sie dem Neffen als seine künftige Hausfrau vorzustellen. Aber der junge Kavaliere streckte dem Mädchen, noch ehe der Bräutigam zu Worte kommen konnte, lachend die Hand entgegen, drückte auf die ihre, die sie ihm zögernd reichte, galant einen Kuß — es war das erstemal, daß Mergé eine solche Guldigung erwiesen wurde! — und sagte, indem er mit der Linken Herrn Salentin vertraulich die Schulter klopfte:

„Sie kommen mit Ihrer présentation zu spät, cher oncle. Die Jungfer Braut und ich haben schon Bekanntschaft gemacht.“

„So, so!“ knurrte der Freiherr, indem er das aufs neue errötende Mädchen scharf anstarrte. „Und davon erfahre ich erst heute was?“

„Es war der Herr, der im Jagdkleid durch Holzheim geritten kam und bei mir nach dem Wege fragte,“ erklärte Mergé, aufgebracht über das Mißtrauen ihres Bräutigams und die ihrer Meinung nach höchst überflüssige Offenherzigkeit des Neffen.

„Sie werden verstehen, daß ich begierig war, mit eigenen Augen die Jungfer zu sehen, in der ich meine zukünftige Frau tante verehere, und von der man mir so viel Amablen berichtet hat,“ sagte Herr v. Pallandt, ohne von den unmutigen Blicken des Oheims Notiz zu nehmen. „Mes compliments, cher oncle! Hätte ich übrigens ahnen können, daß Sie mir die Ehre antun würden, mich zu Dero Hochzeit zu invitieren, so würde ich der Jungfer Braut in aller Form eine visite abgestattet haben, anstatt so en passant aus dem Sattel vorzusprechen. Nun aber muß ich um die permission bitten, mesdames meine Aufwartung machen zu dürfen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, trat er ins Haus.

Der Freiherr hatte die Empfindung, von seinem Neffen gründlich über-rumpelt worden zu sein. Er machte seinem Ärger Luft, indem er mit einem ganz unnötigen Aufwand von Stimme nach dem alten Gerhard rief und ihm den Befehl erteilte, das Pferd des Gastes in den Stall zu bringen. Dann aber schien er es doch für angebracht zu halten, selbst einmal nachzusehen, ob das schwere Roß auch

nicht zu sehr erhitzt sei und zu seiner Abkühlung eine Weile auf dem Hofe umhergeführt werden müsse. Er ging in den Stall und blieb eine gute halbe Stunde unsichtbar. Er hatte offenbar das Verlangen, sich der Gesellschaft des Neffen so lange wie möglich zu entziehen.

Dieser war von den beiden Schwestern mit kalter Förmlichkeit empfangen worden. Aber er war nicht der Mann, sich durch gesprochene Eiszapfen abschrecken zu lassen, und war überdies mit den kleinen Schwächen der beiden Matronen genügend vertraut, um sie für seine Zwecke auszunutzen zu können.

„Heute sind gerade vierzehn Tage vergangen, daß mich der Graf v. Öttingen nach madame und Dero Befinden zu fragen die Gnade hatte,“ wandte er sich, nachdem die Begrüßungsformalitäten erledigt worden waren, an die Gubernatorin.

„Der Oberhofmeister?“

„Ebenderfelbe.“

„Monsieur le comte erinnert sich meiner noch?“ Frau v. Ödinghovens Antlig verklärte sich.

„Er sprach mit großer cordialité von Ihnen und dem seligen Herrn Gubernator.“

„Wirklich? Erzählen Sie, Herr v. Pallandt, je vous prie, erzählen Sie! Waren Sie denn zu Hambach?“

„Ich war auf dem Landtage und sprach auf der Heimreise bei Hofe vor.“

„Haben Sie die Fürstliche Durchlaucht selbst gesprochen?“

„Die Durchlaucht beehrte mich allerdings mit einer gnädigen Ansprache. Aber — Sie wissen ja, madame, die Durchlaucht liebt lange conversation mit Leuten ohne Meriten nicht! — es waren nur etliche wenige Worte. Dafür war monsieur le comte um so gesprächiger. Er hat — aber es muß durchaus entre nous bleiben! — darüber geklagt, daß sich die Fürstliche Durchlaucht wie auch la princesse héréditaire in Jülich gar nicht mehr wohl fühlten. Vous comprenez: der neue Herr Gubernator! Ein guter Soldat sans doute, aber kein homme de cour! Ach mein lieber Pallandt, sagte der Graf zu mir, ich glaube, die Durchlaucht gäbe das halbe Land darum, könnte man den v. Ödinghoven wieder aus der Erde fragen. Und madame sa épouse! La belle Antoinette! Toujours charmante, toujours spirituelle, toujours hospitalière!“

„Hospitalière!“ seufzte die Gubernatorin. „Vielleicht darf ich dieses Lob akzeptieren. Sie wissen ja selbst, mein Lieber: der hospitalité haben wir unsere ganze fortune geopfert.“

„Das Opfer war nicht vergeblich, madame, Sie haben sich damit im Herzen Serenissimi und des durchlauchtigsten Erbprinzen ein monument gesetzt,“ tröstete der junge Edelmann.

Bei der Erwähnung der Gastlichkeit war es Frau v. Ödinghoven eingefallen, daß es ihre Pflicht sei, sich nach den leiblichen Bedürfnissen des Gastes zu erkundigen.

„Sie werden nach dem weiten Ritt appétit haben, liebster Herr v. Pallandt,“ bemerkte sie, indem sie sich erhob, „was darf ich Ihnen präsentieren lassen?“

„Ich bitte, madame, machen Sie sich keine Inkommoditäten! Ich kann ja bis zum Nachtmahl warten. Oder — nein! — ich möchte um keinen Preis immodeste erscheinen.“

„Aber so reden Sie doch, Herr v. Pallandt! Reden Sie sans gêne!“

„Ja, wenn ich wüßte, daß es mesdames keine fatigue bereitete!“

„Aber nicht die geringste!“

„Nun, da mesdames von so großer amabilitéé find, so will ich's gestehen: ich habe seit langem einen désir ardent nach den kleinen braunen Kücheln, die die Frau Priorin immer selbst zu backen pflegte. Ich glaube, es war eine friandise hollandaise.“

„Moppen!“ rief Schwester Felizitas, eine Träne der Rührung zerdrückend, „er meint die Moppen! Ja, die backe ich immer noch, und alle, die bei uns visite machen, rühmen sie. Nein, liebster Mathias, daß Sie sich noch an die Moppen erinnern! Warten Sie, warten Sie! Ihr désir ardent soll gestillt werden!“ Damit erhob sie sich und ging an den Wandschrank.

Und als er dann mit wahren Heißhunger die ganze Schale des knusperigen Gebäcks leerte, sahen ihm die beiden alten Damen mit inniger Befriedigung zu und suchten sich Aufklärung darüber zu verschaffen, wie man diesen charmanteren jungen Herrn so lange hatte verkennen können. (Fortsetzung folgt)



Die Lebensbedingungen des deutschen Kunstgewerbes

Von Dr. Karl Storck-Berlin



om sogenannten „modernen“ deutschen Kunstgewerbe spreche ich natürlich. Das ist ein mit Begriffen schwer zu umgrenzendes Gebiet, aber fühlen tut ein jeder, was gemeint ist. Darin offenbart sich die Berechtigung der ganzen Bewegung, so viele Ausschreitungen und Mißgriffe im einzelnen ihr auch anhaften mögen. Man fühlt hier ein Streben, die Gebrauchsgegenstände unseres Lebens aus einem neuen Geiste heraus künstlerisch zu gestalten, aus einem Geiste heraus, der diesem Leben entspricht und darum Formen sucht, die unser heutiges Sein zum Ausdruck bringen. Man begnügt sich nicht mehr mit einer rein formelhaften Überlieferung, sondern verlangt nach einer Durchgeistigung der Arbeit. Dieses Losungswort des deutschen Werkbundes ist eine urdeutsche Losung, viel deutscher, als wenn gesagt würde: „Wiederaufnahme altdeutscher Formen“ oder „Pflege deutscher Bauernkunst“. Denn es ist urdeutsche Eigenart, die Form der Kunst aus dem Geiste heraus zu gewinnen, so daß dieser Geist die gestaltende Kraft ist, die Formgebung dagegen nur Ausdruck eines geistigen Wollens. Weil dieser Geist immer lebendig und damit in steter Bewegung ist, hat die Formgebung deutscher Kunst zu allen Zeiten einerseits einen individualistischen Charakter getragen, andererseits sich dauernd vor Probleme gestellt gesehen. Denn nur die Form ist überlieferbar, der Geist muß immer aufs neue geboren werden.

Ein derartiges deutsches Kunstgewerbe ist auf dem Weltmarkte eine neue Erscheinung. So mag es mit großer Genugtuung erfüllen, daß dieses deutsche Kunstgewerbe in den letzten Jahren eine Reihe starker moralischer Siege erfochten